





ERIKA LUST

*Nächte in
Barcelona*

Erotischer Roman

Aus dem Spanischen
von Christian Sönnichsen

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe

LA CANCIÓN DE NORA

erschien 2013 bei Espasa Libros S.L.U., Barcelona.

Unter www.heyne-hardcore.de finden Sie das komplette Hardcore-Programm, den monatlichen Newsletter sowie unser halbjährlich erscheinendes CORE-Magazin mit Themen rund um das Hardcore-Universum.

Weitere News unter www.facebook.com/heyne.hardcore



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*

liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 05/2014

Copyright © 2013 by Erika Lust

Copyright © 2014 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2014

Redaktion: Hanka Jobke

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,

unter Verwendung des Artworks der spanischen Ausgabe

Umschlagillustration: Lena Okuneva / Trevillion Images

Satz: Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-67674-9

www.heyne-hardcore.de

*An Barcelona,
ohne sie wäre ich nicht die,
die ich bin.*

*Und ans Kino,
das meine große Leidenschaft ist.*



KAPITEL 1

Sexx Laws

Aufblende aus Schwarz heraus: Langsam kommt der nackte Körper einer Frau mit milchweißer Haut und feuerrotem Haar zum Vorschein, die ausgestreckt auf einem riesigen runden Bett liegt. Anspielung auf *Blue Velvet* von David Lynch, aber in Schwarz- und Rottönen, ein wenig auch im Stil von Dalí. Das Zimmer ist sehr, sehr dunkel, trotzdem sieht man ihren Körper klar und deutlich, neben ihr den eines Mannes.

Was ist denn das für ein Typ?, Noras Gedanken sind wie die Stimme aus dem Off. *Geil, was der für Bauchmuskeln und Arme hat ... Was mache ich hier eigentlich, wo zum Teufel bin ich?* Ihre Zweifel verschwinden augenblicklich, als sie bemerkt, dass der Adonis jetzt wach ist und seinen Kopf zwischen ihre Oberschenkel drängt. Aufnahmen eines meisterhaften Cunnilingus in Zeitlupe: *Sind das seine Lippen, oder ist es eine Feder?*, denn mehr noch als ein Kuss fühlt es sich an wie die sanfteste, erregendste und kitzelndste Liebkosung, die sie je erfahren hat. *Wenn etwas so außerordentlich gut ist, fragst du dich nicht, was es ist, sondern genießt es,*

dachte Nora, abermals im Off. Auf einmal, Schnitt, sitzt Nora auf diesem Prachtexemplar von einem Mann und reitet auf seinem Schwanz, verrückt vor Lust sinkt sie immer tiefer auf diesen perfekten, harten und glatten Schwanz. Erneuter Schnitt: Plötzlich explodiert sie in einem langen und intensiven Orgasmus, voller Hitze und Farbe, Kraft und Zärtlichkeit. Ultraviolettes Licht und Stroboskopblitze erhellen das Zimmer. Nora lässt sich erschöpft neben ihren unbekanntem Liebhaber fallen, und nach einem gleichzeitigen Seufzer von beiden, den man in Surround-Sound hört, beginnen rote Federn von der Decke zu fallen. Oder gab es gar keine Decke, und sie fielen vom Himmel herab? Der Soundtrack an dieser Stelle: House-Musik, die immer lauter wird. Unaufhörlich fallen Hunderte, Tausende, Millionen von Federn und goldenes Konfetti herab. Nora sucht nach ihrem Liebhaber, aber findet ihn nicht unter der Schicht von roten Federn. Nora sucht wie wahnsinnig, ihre Hände berühren etwas Haariges, etwas, was nicht ihr Liebhaber, sondern eine Katze so groß wie ein menschliches Wesen ist. Schnitt: Großaufnahme von Noras Mund, ein verzweifelter Schrei; außer dem spitzen Ton ihres Schreies entweichen rote Federn ihrem Mund.

Nora wachte auf und hatte tatsächlich Federn im Mund, im Haar und auf dem Bett, aber die Federn stammten nicht aus dem Traum, sondern von der gestrigen Silvesterparty, das Ende des Jahres 1999, das Ende eines

Jahrhunderts. Das erotische Szenario aus ihrem Traum verschwand aus ihrem Kopf, stattdessen hatte sie das Gefühl, von einem Dutzend Presslufthämmer malträtiert zu werden. Ihr Mund fühlte sich an, als ob sie einem nassen Straßenköter gerade einen geblasen hätte, ihre Blase stand kurz vor dem Platzen, und im Mageneingang machte sich ein allzu bekanntes Brennen breit. Die typischen Symptome eines ordentlichen Katers, der – ihre ausgiebige Erfahrung mit dem Thema ließ keinen anderen Schluss zu – noch viel schlimmer werden würde, sobald sie aufstünde und sich den Anforderungen des Lebens stellte. *Toll, Nora, du hast es wieder mal geschafft*, sagte sie zu sich selbst, während sie in einem Anflug von Übelkeit an die Unmengen von Tequila, Wodka oder sonstiger Alkoholika dachte, die sie in der letzten Nacht geschluckt hatte. *So sind die Silvesterfeiern nun einmal, du trinkst, als ob es kein Morgen gäbe, und dann ist es doch so*, grübelte Nora, wobei sie jenes Drittel ihres schmerzenden Gehirns benutzte, das gerade funktionierte. *Obwohl es heute wohl der halben Welt genauso gehen dürfte wie mir. Wie sagte meine Großmutter doch: Tröste dich, den andern geht's genauso schlecht*.

Auf ihrem Bein, das schmerzte und verkrampft war, lag der Kopf einer Frau, ebenfalls mit roten Federn übersät. Nora wünschte sich für einen Moment zu jenem Mann aus ihrem Traum zurück, die Realität des ersten Tages im Jahr 2000 war, damit verglichen, ziemlich unerfreulich.

Als sie sich kräftig die Augen rieb – was zur Folge hatte, dass Lidschatten, Wimperntusche und sonstige Schminke ihre grünen Augen in die eines Panda oder nahen Verwandten eines Waschbären verwandelten –, sah sie sofort, wer schuld an ihrem eingeschlafenen Bein war: Der Schmerz hatte einen Namen, er hieß Carlota Soler, ihre beste Freundin und Mitbewohnerin, die in ihrem Bett und auf ihrem rechten Bein eingeschlafen war. Es war schon längst Morgen gewesen, als sie lachend über die Ereignisse der letzten Nacht gequatscht und die unvermeidlichen Churros mit Schokolade gegessen hatten – dazu ein lauwarmes und ekelhaftes Bier, wie Nora sich, begleitet von einem Brechreiz, erinnerte –, es war halt Silvester gewesen und nicht irgendeine Nacht. Mazinger, eine riesige, dicht behaarte Katze, neun Kilo schwer – die sie, aus Gründen, die mehr als offensichtlich waren, liebevoll »Fleischklößchen« nannten –, schlief ihrerseits auf den Beinen Carlotas, deren Kreislauf zu dieser Stunde auch nicht gerade der allerbeste gewesen sein dürfte.

Sie schob Carlota behutsam zur Seite (oder versuchte es zumindest, denn die Antwort ihrer Freundin war ein schläfriges Schnauben, ein Schnarchen und ein mehrmaliges Drehen um die eigene Achse) und ging ins Bad. Sie pinkelte eine Ewigkeit, als ob sie gar nicht wieder aufhören könnte, und fühlte sich plötzlich für eine Sekunde lang ein wenig – nur ein klein wenig – mehr als Mensch denn als verkaterter Zombie. Sie wusch sich das Gesicht und schaute in den Spiegel, um rasch

eine erste Schadenaufzählung zu erstellen: Ringe unter den geschwellenen Augen, die Lippen ziemlich ausgetrocknet und dunkelviolettblau verfärbt. *Dunkelviolette Lippen? Ich hoffe, das kommt vom Rotwein und nicht von einem Herzinfarkt ... aber wann habe ich gestern Rotwein getrunken?*, fragte sich Nora und befürchtete, dass die letzte Nacht ihr weitaus mehr Fragen bescheren würde, als sie sich selbst beantworten könnte.

Ihre dichten, leuchtend roten Haare, die je nach Lichteinfall alle möglichen Farbtöne von Orange, Kupfer, Mahagoni und sogar Rosa annahmen, waren ziemlich verfilzt und sahen fast aus wie ein Rasta-Schopf. Nora versuchte, ohne Erfolg, ihre Haare mit den Fingern zu entwirren, als einige goldene Konfettis in Form der Zahl 2000 und noch etliche mehr von den besagten roten Federn aus ihrem Traum in das Waschbecken fielen. Jetzt erlaubte ihr Gehirn es ihr, zu verstehen, dass der Traum mit den Myriaden von Federn des vorherigen Tages zu tun hatte, und der männliche Hauptdarsteller entsprach einem der Go-Go-Boys aus der Disco, den sie wie ein Teenager angehimmelt hatte, bis Carlota ihn ihr vorstellte und sie zwang, mit ihm zu tanzen.

Während sie in der Hausapotheke Ibuprofen, Paracetamol oder Aspirin gegen die fürchterlichen Kopfschmerzen und im Kühlschrank etwas Kaltes zu trinken suchte und sich nicht entscheiden konnte, ob sie nun eine kalte Dusche nehmen – wozu sie gar keine Lust hatte, die ihr aber guttun würde – oder sich lieber etwas richtig Fettiges zum Essen aufwärmen sollte – wor-

auf sie wirklich Appetit hatte, was ihr aber sicherlich wie ein Stein im Magen liegen würde –, hörte sie ein Durcheinander von Geschrei, Gejammer und elendem Gurren, das aus dem Zimmer nebenan kam, aber ebenso gut von einem leibhaftigen Bewohner Mordors stammen konnte.

»Mazinger, du Fettsack! Hau ab, ich kann mich nicht mehr bewegen. Du wirst ab morgen sofort auf Diät gesetzt!«

Carlota – oder das, was man aus ihrem früheren Leben als Carlota kannte – kam aus dem Zimmer, bekleidet mit einem Slip aus Baumwolle, Socken mit kleinen Pandabären drauf und demselben T-Shirt in XL von den Ramones, das sie in der Nacht zuvor getragen hatte. Konventionen und Etikette waren nichts für ihre Freundin. Während neunzig Prozent der Frauen, die sie Silvester trafen, auf Absätzen liefen, auf denen selbst Barbie das Gleichgewicht verloren hätte, trug Carlota dieselben Doc Martens, in denen Nora sie vor fünf Jahren kennengelernt hatte. Sie konnte nicht mit Sicherheit sagen, ob sie auch denselben Parka und dieselben Hosen trug, aber es könnte gut so gewesen sein, und niemandem wäre es aufgefallen. Sie war eine Frau mit Stil, zweifelsohne, aber mit ihrem eigenen Stil. Sie hatte diese natürliche Anmut von Leuten, denen ihr Erscheinungsbild wirklich egal ist und die deshalb immer gut aussehen. Und deshalb konnte sie sich ihren immer gleichen Stil erlauben: einfache Hose, Stiefel, T-Shirt, Pullover (dazu im Winter einen Parka mit einem

Aufnäher von den Sex Pistols, der sich jeden Moment in seine Bestandteile auflösen konnte), ein Stil, der bei ihr, mehr als bei jeder anderen, so aussah wie ein Total Look von Miu Miu. Mit einem Sack über dem Kopf sähe sie genauso schön aus, dachte Nora. Sie hatte lange, schlanke Beine, kleine wohlgeformte Brüste und einen überraschend runden Hintern, dafür dass sie so schlank war. Wenn sie sich ihrer eigenen Schönheit ein wenig mehr bewusst wäre, hätte sie zweifelsohne das Zeug zu einem Model.

Obwohl ihr dunkles Haar, in dem Reste von Luftschlangen hingen, jetzt ungekämmt war, die Augen blutunterlaufen waren (zumindest das eine, denn das andere hielt sie geschlossen) und sie aussah, als ob sie die schlimmste Nacht ihres Lebens hinter sich hatte, schien sie Nora immer noch eine Frau zu sein, der nichts und niemand etwas anhaben konnte. Aber als Carlota sich wie ein Affe gleichzeitig Kopf und Bauch kratzte und gähnte, wobei man ihr Piercing auf der Zunge sah, musste sie laut lachen.

»Guten Morgen, Carlota! Wie geht's denn heute der Prinzessin von der Plaza del Sol? Wünscht die Señorita ein kontinentales Frühstück, oder darf es vielleicht etwas umfangreicher sein? Eier, Schinkenspeck?«, säuselte sie, während sie Batman streichelte, einen schwarzen Kater, kastriert und verhätschelt, der ihr wiederum einen guten Tag wünschte, indem er wie gewöhnlich seinen Kopf so stark in ihrer Hand rieb, als ob er sie abreißen wollte.

»Guten Morgen? *Guten?* Alles andere als einen guten Morgen, du blöde Ziege. Was für Kopfschmerzen ich habe, ich weiß nicht, ob ich ein paar Tabletten schlucken oder den Kopf lieber gleich amputieren lassen soll. Dann ist die Sache ein für alle Mal erledigt. Und sag nie wieder Prinzessin zu mir, ich bin nämlich Republikanerin. Was hast du mir gestern bloß zu trinken gegeben, du Mörderin? Das war entsetzlich, aber ehrlich.«

»Ich habe dir ja schon gesagt, dass es keine gute Idee war, meine Ankunft in Barcelona und den Jahrhundertwechsel zusammen zu feiern. Zwei getrennte Partys wären viel weniger tödlich gewesen.«

Nora, die vor allem eine praktisch denkende Frau war – »Uns Schweden liegt es in den Genen, und ich bin zu fünfzig Prozent Schwedin«, sagte sie als Entschuldigung, wenn man ihr vorwarf, zu pragmatisch zu sein –, hatte nicht lange überlegt, als sie für den letzten Tag des Jahres 1999 einen Flug fand, der »fast gratis« war. Es erschien ihr sogar als ein gutes Zeichen, eine Botschaft, dass dies der richtige Moment war, Stockholm zu verlassen und in Barcelona ein neues Leben zu beginnen, dort, wo sie »nicht länger Film studieren, sondern anfangen wollte, Filme zu machen«, wie sie ihren verhassten Kommilitonen sagte.

Die Umzugs idee war ihr zum ersten Mal am 19. September in einem Kino in Stockholm gekommen, bei der Premiere des Films *Alles über meine Mutter* von ihrem Idol Pedro Almodóvar. Sie war von dem Film,

der zum großen Teil in Barcelona spielte, so ergriffen, dass sie beschloss, sofort ans Mittelmeer zu ziehen. Sie würde sich immer an den Tag erinnern, denn es war der 19. 9. 1999, und sie sagte sich: *Nora, Barcelona wird deine Stadt sein*. Dort wurden zu jeder Zeit jede Menge Werbespots, Fernsehserien und Kurzfilmen gedreht, dort gab es interessante Produzentinnen, eine Filmkultur, Festivals mit populären Kurzfilmen, Sommerkino unter freiem Himmel – Barcelona war sicherlich ein guter Ort, um eine Karriere zu starten, vorausgesetzt, dass man keine Angst hatte, ganz unten anzufangen, die Ärmel hochzukrempeln und so hart wie nötig zu arbeiten. Nora war dazu fest entschlossen. Sie glaubte nicht, dass es einen anderen Weg gäbe, als bei null anzufangen.

Der Lärm, mit dem ein Berg aus Tupperdosen und Müslipackungen Carlota auf ihrer Suche nach Kaffee aus dem Schrank entgegenfielen, riss Nora aus ihren Träumen.

»Scheiße! Hilf mir mal, das Zeug wieder aufzusammeln. Die ganze, aber wirklich die ganze Schuld an allem hast nur du«, grummelte ihre Freundin, während sie sich die Tablette, die eine allzu strahlende Nora ihr anbot, schnappte und, auch auf die Gefahr hin, daran zu ersticken, kurzerhand runterschluckte. »Was für eine Schnapsidee, am 31. Dezember um neun Uhr abends in eine andere Stadt zu ziehen! Um ein Haar hättest du die verdammten Weintrauben im Flugzeug gegessen.«

»In Schweden essen wir keine Weintrauben, um das neue Jahr zu begrüßen, meine Liebe, da schießen wir Feuerwerk in die Luft und trinken Champagner«, erwiderte Nora mit einem aristokratischen Ton in der Stimme. »Außerdem bist DU an allem schuld. Schließlich hast du mich mitgeschleppt auf ein Gläschen Sekt hier, einen Schluck Tequila dort, ein paar Biere in dieser komischen Bar, und danach kann ich mich kaum noch an etwas erinnern. Dabei trinke ich lieber Wodka mit Red Bull. Wenn du nicht in jedem Lokal der Stadt Freunde hättest, ginge es uns jetzt viel besser. Also beklag dich nicht, Süße. Dem Vergehen folgt die Strafe auf dem Fuße.«

Sie hatte kaum Zeit, sich zu bücken, damit das rote Sofakissen, das Carlota nach ihr warf, sie nicht voll ins Gesicht traf. Der Hauptleidtragende dieser Kostprobe an Schnelligkeit – die alle überraschte, aber vor allem Nora selbst, die sich nicht für besonders flink hielt – war Thor, ein orangefarbener Kater, den der Kissenwurf, der ihn aus seinen tiefsten Katzenträumen riss, voll erwischte und den er mit einem sonoren Fauchen quittierte.

»Dem Vergehen folgt die Strafe auf dem Fuße? So eine Scheiße, Nora. Statt einer dreiundzwanzigjährigen schwedischen Göre scheinst du mir eher eine fünfundsiebzigjährige Großmutter aus Murcia zu sein! Wo hast du diese Ausdrücke her? Hast du den *Quijote* oder den *Lazarillo de Tormes* gelesen? Du bist wirklich nicht ganz dicht.«

Carlota hatte sich gar nicht groß geirrt: Hinter diesem Ausspruch stand tatsächlich eine Großmutter, aber sie war nicht aus Murcia, sondern kam aus Benidorm. Nora war die zweite Frucht einer Sommerliebe, die etwas länger gedauert hatte als erwartet. Genauer gesagt, zehn Jahre. Ihre Mutter Inga war eine jener Schwedinnen, die der Zeit voraus waren. Sie überfielen in den Siebzigerjahren die spanischen Küsten auf der Suche nach Meer, Sonne und Vergnügen. Obwohl sie das Erste häufiger fanden als das Letzte, verwandelten sie sich in den letzten Jahren der Franco-Diktatur in einen Mythos der Frauenbefreiung und der unrasierten Achselhöhlen – obwohl man das in Spanien zu jener Zeit nicht »feministische Bewegung«, sondern eher eine »Unverschämtheit« nannte. Inga wurde nicht nur schön braun, wodurch ihre blonden Haare noch besser zur Geltung kamen, sondern sie nahm noch eine andere Erinnerung an Spanien mit: Antonio, einen Journalismusstudenten im letzten Semester aus Alicante, der sich ein paar Peseten mit Musik für die Touristen in den entsprechenden Bars von Benidorm verdiente.

Noras zukünftige Eltern verbrachten den gesamten Sommer zusammen, und als der August dem Ende zuing, war klar, dass es mit ihnen nicht nur ein Strofeuer gewesen war. Da Inga die Rückkehr nach Hause nicht länger hinauschieben konnte, beschloss das Paar, gemeinsam nach Stockholm zurückzufahren. Maruja, Antonios Mutter, hatte es allerdings nie verwunden

können, dass die »Schamlose« ihren Sohn in ein so kaltes Land mitnahm, in dem die Leute in ihren Häusern barfuß gingen, etwas völlig Unvorstellbares »für jemanden aus gutem Hause«.

Es gab in dem Haus ihrer Mutter immer noch viele Fotos aus jener Zeit, die in einem Karton versteckt waren und die Nora sich heimlich angeschaut hatte, als sie klein war, kurz nachdem ihre Eltern sich getrennt hatten. Nora forschte in den jungen und ganz offensichtlich verliebten Gesichtern sehr genau herum, um herauszubekommen, was bei diesem Paar, das sich auf den Bildern umarmte, schiefgelaufen war. Ende der Achtzigerjahre verstanden sich Inga und Antonio schon nicht mehr so gut, eigentlich hatte er sich nie an das Klima und die Mentalität in Schweden gewöhnen können. 1988 berichtete er für eine Nachrichtenagentur von den Olympischen Spielen in Seoul, verliebte sich in eine koreanische Unternehmerin und zog dorthin, um mit ihr zusammenzuleben. Er kam nur ein paarmal nach Schweden zurück, als Nora noch ein junges Mädchen war. Weder sie noch ihr Bruder hatten ihren Vater je besucht, vielleicht weil es ihnen unangenehm war, dass er dort eine andere Familie gegründet hatte.

Nora hing ihren Gedanken nach und lächelte, als sie an ihre Kindheit und an ihre Oma Maruja dachte, die als einzige Verbindung nach Spanien übrig geblieben war, nachdem sich das Verhältnis zu ihrem Vater abgekühlt hatte.

Carlota traf Nora mit einem weiteren Kissen voll ins Gesicht und riss sie mit einem Schlag aus ihren Erinnerungen.

»Au, *din idiot, sluta för fan!*« Eines der wenigen Dinge, die Nora an der spanischen Sprache nicht mochte, waren die Beleidigungen und Schimpfworte, die sie lieber in ihrer Muttersprache ausstieß. »Hör endlich auf, mich fertigzumachen, stell lieber Musik an und mach was zu essen, während ich mich dusche. Wir müssen noch die Liste mit all den guten Vorsätzen fürs neue Jahr aufstellen, die wir in den nächsten Monaten nach und nach in Angriff nehmen werden, so wie die Tradition es vorschreibt.«

Carlota zündete sich eine der Lucky Strike Light an, die ihr immer zwischen den Lippen hingen und schob eine CD von Beck ein in einer Lautstärke, die Nora ziemlich erträglich fand, gemessen an Carolotas Vorliebe für reichlich Dezibel.

»Du gehst mir auf den Zeiger mit deinen guten Vorsätzen made in Schweden. Wie du siehst, habe ich mir gerade eine Zigarette angezündet, und ich habe nicht die geringste Absicht, das Rauchen aufzugeben. Und auch ins Fitnesscenter werde ich nicht gehen. Los, ab unter die Dusche mit dir, du stinkst wie ein Puma.« Sie gab Nora einen nett gemeinten, aber energischen Klaps auf den runden Hintern.

Nora zog ihren Bademantel aus dem noch unausgepackten Koffer und beschloss, die Dusche gegen ein erholsames Bad einzutauschen, das sicherlich die

schmerzhaften Folgen der Party lindern würde. Während sie die richtige Temperatur einstellte und die Wanne volllaufen ließ, bearbeitete sie ihr wirres Haar, in dem immer noch Konfetti hing, mit der Bürste. Sie dachte nach wie vor an ihre spanische Großmutter, eine streitbare Witwe, bei der sie bis zu ihrem fünfzehnten Lebensjahr jeden Sommer verbracht hatte, viele davon zusammen mit ihrem älteren Bruder Nikolas, der nach einem Großvater genannt worden war, den Nora nur von einem Foto kannte, das auf einer Konsole im Haus ihrer Oma stand neben einer stets frischen Blume. Nikolas sah seinem Vater erstaunlich ähnlich: dunkle Haare, kastanienbraune Augen, groß und von kräftiger Statur, immer ein Lächeln im Gesicht und eine laute Stimme. Die schwedischen Gene hatten seine Pigmentierung kaum beeinflusst, während Nora, rothaarig und rundlich, aber nicht außergewöhnlich groß, mit heller Haut, Sommersprossen und grünen Augen eine exotische Schönheit war, die manchmal sogar in ihrer Heimat auf Englisch angesprochen wurde, weil man sich über ihre rätselhafte Herkunft nicht schlüssig war.

Es war ihre Großmutter, die ihnen beibrachte, wie man kochte (was Nora während ihrer Zeit als Filmstudentin zu einer begehrten Mitbewohnerin machte und ihr Bruder sogar als unfehlbare Verführungswaffe einsetzte): spanische Tortilla, Bohneneintopf und Fleischklöße mit Hühnerbrühe, Gerichte, die »allein, wenn man sie riecht, schon nahrhaft sind«, wie Maruja jedes

Mal, wenn sie sie zubereitete, stolz erwähnte, während sie sich die Hände in der Schürze abtrocknete.

Der Einfluss der Großmutter war auch dafür verantwortlich, wie Carlota ganz richtig bemerkte, dass Noras Spanisch – das sie fast so gut wie Schwedisch sprach – gespickt war mit Wendungen, die in der Regel von älteren Leuten benutzt werden, was dazu führte, dass die schwedischen Spanischlehrer, die Nora »unterrichteten«, sie unzählige Male nach dem Sinn dieser Wendungen fragten.

Im Labyrinth ihrer Gedanken verloren und mit Haaren, die so durchgekämmt waren wie nie, weil sie sie schon seit fast zehn Minuten bürstete, bemerkte Nora plötzlich, dass das Wasser in der Wanne fast überlief. Sie drehte den Hahn zu und glitt vorsichtig in das heiße Wasser. Gleichzeitig beglückwünschte sie sich zu diesem Entschluss: Es war genau das, was sie jetzt brauchte.

Während Geist und Körper sich entspannten, erinnerte Nora sich an ihren letzten Sommer in Benidorm. *Jeder hat im Leben so einen Sommer, dachte sie. Der Sommer, in dem du aufhörst, Kind zu sein. Der Moment, in dem all deine Werte sich ändern und alles, woran du geglaubt hast, hinüber ist, damit du wieder von vorne anfängst. Der Sommer, in dem du das Bier und die Musik entdeckst und davon überzeugt bist, dass die Freunde deine wahre Familie sind. Außerdem bemerkst du, dass das, was die Jungen in der Hose haben, nicht nur Angst macht, sondern ausgesprochen lustig sein kann.*

In ihrem Fall war es außerdem der Sommer, in dem sie ihre Unschuld auf dem Rücksitz eines Kleintransporters verlor, in den Armen desjenigen, von dem sie glaubte, dass er der Mann ihres Lebens wäre. Martín war zwanzig Jahre alt, hatte einen athletischen Körper, eine spitze Zunge, machte anzügliche Komplimente wie ein Bauarbeiter und spielte auf der Gitarre Stücke von einer Band, die sofort zu Noras Lieblingsgruppe wurde: The Pixies.

Martín musste ihr viele Nächte lang »Come on Pilgrim« und »Surfer Rosa« vorsingen, während sie eine Schachtel Zigaretten nach der anderen rauchten, einen Wodka tranken, der reiner Alkohol war, und warmes Bier, das aber nach Rebellion, Ruhm und Erwachsensein schmeckte.

Als Martín zwischen den Liedern von der Gitarre abließ und auf ihr zu spielen begann, hatte Nora das Gefühl, dass seine Hände die gleichen Melodien auf ihren Brüsten, ihren Schenkeln, ihrem Bauch und ihrem Hintern weiterspielten. Sie stellte überrascht fest, dass sie immer noch geil wurde, wenn sie an seine großen und kräftigen Hände dachte, die grob und einfühlsam zugleich waren. Sicherlich hatten sie schon mehr als eine Frau berührt – böse Zungen behaupteten, dass er mit den Frauen der Soldaten aus der Kaserne schlief, aber Nora wollte darüber nie Näheres wissen, denn sie war äußerst eifersüchtig. Seine Hände hatten ihr schließlich zu den ersten Orgasmen ihres Lebens verholfen. Während sie sich ihren Erinnerungen hingab und sich in der Wanne

entspannte, öffnete Nora, ohne es recht zu bemerken, die Beine und biss sich leicht auf die Unterlippe.

Obwohl weibliche Masturbation und warmes Wasser bekanntlich nicht die ideale Kombination sind, sagt der Volksmund auch, dass man einen Kater am besten mit einem Orgasmus bekämpft. Nora überlegte nicht lange, schnappte sich ein Badegel mit Vanilleduft und seifte sich ihre vollen, runden Brüste ein. Trotz der behaglichen Wassertemperatur dauerte es nicht lange, bis ihre Brustwarzen hart wurden; nicht zuletzt deshalb, weil sie an Martíns Lippen dachte, die gierig an ihnen saugten und ein wenig ungeschickt herumbissen, was auf das Ungestüm der Jugend zurückzuführen war. Sie fühlte, wie ihr Geschlecht aufgrund der Liebkosungen und Erinnerungen – ein Lecken am Ohr, ein ungezogener Finger, der sich in ihre Levis 501 verirrte, Martíns Stimme, ganz rau vor Erregung – zu zucken begann. Sie streckte sich in der Wanne aus, so gut es ging, und versuchte, den ersehnten Moment hinauszuzögern, in dem ihre Hände zwischen die Schenkel glitten, die Schamlippen öffneten und sie zuerst ganz zart mit dem Mittelfinger und dann etwas heftiger mit dem Zeigefinger hineinglitt, wobei sie ihre eigene Feuchtigkeit als unfehlbaren Wegweiser zur Lust nutzte, die Beine zusammenpresste, um die Gefühle zu intensivieren und ...

»Was machst du nur die ganze Zeit da drinnen? Das Essen steht auf dem Tisch und wird kalt! Hör auf zu masturbieren und komm endlich essen!«

Mit einem Schlag und einem gehörigen Schrecken war Nora in der Wirklichkeit zurück, überrascht, wie gut Carlota sie kannte, oder hatte sie sie beobachtet?

Carlotas leckere Nudeln mit Chorizo und Tomatensoße – ihr Vorzeigegericht, um nicht zu sagen das Einzige, das Noras Freundin anständig zubereiten konnte – würden ihrem Körper guttun. *Auch wenn es unten herum im Moment ein wenig kompliziert ist, sorgen wir wenigstens dafür, dass es oben herum wieder stimmt*, dachte sie und lachte, während sie sich die Haare mit einem Handtuch abtrocknete. Sie zog sich ein Paar Leggings und ein altes, fast durchsichtiges T-Shirt von den Stones an, das so zerschlissen war, dass jede Mutter es schon längst in den Altkleidersack gesteckt hätte, aber Nora mochte es besonders gerne.

Sie saßen auf dem Sofa, Carlotas drei Katzen schlichen um ihre Füße herum – für den Fall, dass etwas Essbares herunterfiel –, sahen im Fernsehen die Wiederholungen der fürchterlichen Sendungen am Jahresende, tranken Coca-Cola und verschlangen Carlotas Makkaroni mit Unmengen von geriebenem Käse. So ging der Nachmittag vorüber, und mit ihm verschwand auch der Kater. Sie redeten über alles Mögliche oder schwiegen ganz einfach, was sie wunderbar genießen konnten.

Nora und Carlota. Carlota und Nora. Sie lernten sich 1995 in Schweden kennen, dank Nikolas, dem älteren Bruder von Nora, der damals ein Sack voller Hormone auf zwei Beinen war, zwanzig Jahre alt und nur

an drei Dingen interessiert: Frauen, Videospiele und Freunde.

Er erzählte ihr, dass er eine Spanierin kennengelernt hatte, die ihm unheimlich gut gefiel. »Und wenn ich von gefallen spreche, beziehe ich mich nicht nur aufs Bumsen«, stellte Nikolas fast mit dem Ernst eines Erwachsenen klar.

Nachdem ihr verliebter Bruder ihr die Ohren von dieser Carlota vollgequatscht hatte, wurde sie immer neugieriger auf dieses Mädchen mit den kurzen Haaren, das Nikolas so faszinierte. Erstens, weil sie anscheinend nicht dem Prototyp einer vollbusigen und hirnlosen Blondin entsprach, mit dem ihr Bruder sonst auszugehen pflegte – sie dürfte eher ein ziemlich schlauer Kopf sein, denn sie hatte ein Stipendium an dem angesehenen KTH, dem Königlichen Institut für Technologie –, und zweitens wegen der Faszination, die sie auf ihn, der sich den Reizen, die nicht körperlicher Natur waren, normalerweise ziemlich unbeeindruckt gegenüber zeigte, ausübte.

Sie hatten sich also für ein Konzert in Uppsala verabredet. Green Day spielte, als Vorgruppen ein paar lokale Punk-Rock-Bands. Nikolas stellte sie ihr vor, sie blickten sich an, küssten sich, wie in Spanien üblich, auf die Wangen und waren seitdem Freundinnen. Einige Zeit später, als Nora in Barcelona zu Besuch war, als sie beide ein wenig betrunken von dem süßen Likör und überschwänglich begeistert von ihrer gemeinsamen Freundschaft waren, besiegelten sie diese feierlich.

»Es war wie Liebe auf den ersten Blick, aber aus Freundschaft. Ich liebe dich.«

Und so war es. Während der (kurzen) Zeit, in der Carlota noch die feste Freundin von Nikolas war – er lernte schon bald eine Französin kennen, in die er sich unsterblich verliebte. »Und ich beziehe mich nicht nur auf den Sex, dass das klar ist«, sagte er wieder in aller Ernsthaftigkeit zu einer ziemlich eingeschnappten Nora –, wurden sie unzertrennlich.

Als der Sommer kam und Carlotas Stipendium auslief, verabschiedeten sich beide mit einem »Wir sehen uns bald wieder«, obwohl ihnen nicht im Geringsten klar war, wann dieses »bald« sein würde. Inzwischen tauschten sie Tausende von Briefen, Anrufen, Mails, die sie aus Internet-Cafés über ächzende Modems mit 56 Kilobytes abschickten, und Pakete mit Zeitschriften, T-Shirts, Süßigkeiten und allen möglichen Geschenken aus. Sie teilten Vertraulichkeiten per Telefon, lachten viel und vergossen auch die eine oder andere Träne (obwohl Carlota eigentlich nicht dazu neigte; Nora vermutete, dass sie es für Gefühlsduselei hielt, etwas, womit sie überhaupt nicht identifiziert werden wollte), bis dann endlich der Moment des ersten Besuchs kam.

Ein sonderbarer Lärm riss Nora schlagartig aus ihren Erinnerungen. Es war das laute Schnarchen Carlotas, die auf dem Sofa unter einer karierten Decke, auf der zwei Katzen lagen, eingeschlafen war. Ihre Brille war auf den Boden gefallen, und Nora hob sie auf, bevor Carlota beim Aufwachen womöglich drauftreten würde.

Das Schnarchen ging unvermindert weiter. Obwohl sie stets darauf bestand, dass sie »nicht schnarchte, sondern schwer atmete«, grunzte Carlota im Schlaf wie ein Wildschwein. Nora lächelte, als sie ihre Freundin so schlafen sah, und hatte das tröstliche Gefühl, genau hier und jetzt zu Hause zu sein. Schon seit längerer Zeit hatte sie auf diesen Moment gewartet. Genauer gesagt, seit dem Sommer 1998, als Nora nach Barcelona fuhr, um ihre Freundin zu besuchen. Carlota hatte in jenem Jahr von ihrer Großmutter eine Wohnung im Stadtteil Gràcia geerbt, arbeitete nachts mal hier und mal da, besuchte so viele Konzerte wie möglich und ließ es ansonsten ruhig angehen. Nora war entschlossen, den schönsten Sommer ihres Lebens gemeinsam mit ihrer besten Freundin zu verbringen. Sie waren jung, und das Leben meinte es gut mit ihnen, so lautete die Botschaft. Man musste es voll auskosten, und genau das taten sie.

Die Erinnerung an jene zwei Wochen bestand aus Strand, Sonne und Terrassen, durchtanzten Nächten im Nitsa Club, wo Sideral die besten Hits der Welt auflegte, und Cubatas in der Mond Bar; sie wachten in dem einen oder anderen fremden Bett auf (oder im eigenen, aber mit jemandem, den sie kaum kannten), und dann ging es wieder an den Strand, in die Sonne und auf die Terrassen. Obwohl oder gerade weil Nora ihr Leben lang den Sommer am Mittelmeer verbracht hatte, schätzte sie das milde und sonnige Klima der Iberischen Halbinsel noch mehr, als es die »normalen

Schweden« taten, deren Gene nicht mit spanischen Genen Bekanntschaft gemacht hatten. Damals beendete sie gerade ihr Studium am Dramatiska Institutet, der Filmakademie von Stockholm, und obwohl sie wusste, dass sie sich zukünftig der Filmkunst widmen wollte (genauer gesagt: der Regie), war ihr nicht ganz klar, wie sie das in ihrem eigenen Land bewerkstelligen sollte.

Ihr Verständnis vom Kino war himmelweit entfernt von der damals maßgeblichen Richtung des hochgelobten Dogma 95, das Lars von Trier und andere dänische Filmemacher in Mode gebracht hatten. Noras Vorlieben gingen eher in Richtung Woody Allen, Polanski, Cassavetes, Scorsese, Bergman und natürlich Almodóvar.

Ihre Ansichten, die der mehrheitlichen Meinung diametral entgegengesetzt waren, machten sie nach und nach zu einem subversiven Element an ihrer Schule. Ihre Kommilitonen nannten sie hinter vorgehaltener Hand – einige sagten es ihr sogar direkt ins Gesicht – »Steven Spielberg« oder »Julia Roberts« und warfen ihr vor, kommerzielle Absichten zu haben. »Sie tun so, als ob es etwas Verwerfliches sei! Dabei will doch jeder Regisseur, dass man seine Filme anschaut!«, erzählte eine aufgebrachte Nora jedem, der es hören wollte.

Meistens kamen ihr diese Vorwürfe völlig absurd vor, und sie lachte darüber. Aber manchmal geriet ihr Blut in Wallung, und dann war sie zutiefst entrüstet und hätte am liebsten ein Blutbad unter ihren Kommilitonen

litonen angerichtet, das mit einem Abfackeln der Schule geendet hätte, »damit diese Idioten es ein für alle Mal kapierten«.

Paff!

Carlota schnipste mit den Fingern direkt vor ihrem Ohr und schlug ihr mit der flachen Hand gegen die Stirn, um Nora aus ihren Träumereien zu holen.

Es war schon vor einiger Zeit dunkel geworden, aber jetzt war keine von beiden müde. Das schwere Essen, die Siesta und verschiedene Medikamente hatten schließlich Wirkung gezeigt und den Kater besiegt. Den ganzen Tag über waren sie nicht besser drauf gewesen als jetzt.

»Hör mal, du bist doch die Tussi mit den Sprichwörtern. Kennst du das: ›Wer Ende des Jahres nicht vögelt, vögelt das ganze Jahr nicht‹? Du kannst dich bis zur nächsten Silvesterparty vom Markt verabschieden, meine Liebe, denn eins steht fest: Das Einzige, was deinerseits gestern irgendwie mit Sex zu tun hatte, war das Rumgehopse mit dem Go-Go-Boy, den du wie blöd angehimmelt hast und den ich dir schließlich vorgestellt habe; übrigens sah er aus, als ob er schwul war«, nervte Carlota sie, während sie sich einen Haufen Katzenhaare unterschiedlicher Färbung aus dem T-Shirt schüttelte.

»Na klar, und du hast abgeräumt, nicht wahr?«, antwortete Nora spöttisch. »Du hast ganz einfach zu viel gesoffen. Deshalb bist du auf meinem Bein eingeschla-

fen, und jetzt müssen sie es mir amputieren ...« Das Schweigen ihrer Freundin und ein Anflug von Lächeln auf ihrem Gesicht belehrten sie eines Besseren, und überrascht stellte sie fest: »Eh, das darf doch nicht wahr sein! Als du also für eine halbe Stunde verschwunden warst und mir sagtest, dass du vor dem Klo anstehen musstest ... Du hast gevögelt!?!«

Trotz des gegenseitigen Vertrauens war Carlota in einigen Dingen ziemlich zurückhaltend, aber Nora hegte – nachdem sie gesehen hatte, wie Carlota sich benahm, als sie zum ersten Mal nachts in Barcelona ausgingen – den ernsthaften Verdacht, dass ihrer Freundin ein nicht gerade unbedeutender männlicher Harem zur Verfügung stand, der sich über die Bars und Diskotheken der Stadt verteilte. Diese Art von Bekanntschaften passte gut zu ihr, hübsche Kerle, bereit zu einem »Jetzt oder nie«, auf die Schnelle und ohne jegliche Verpflichtung, mit einer hübschen Frau, die auch nicht mehr von ihnen wollte als genau das.

»Mal sehen, ob du's kapiert, Nora. Sex ist nichts anderes als aufs Klo zu gehen. Jeder macht es, aber es ist nicht nötig, es an die große Glocke zu hängen und dauernd darüber zu reden.«

Das Telefon klingelte, und Carlota stand schnell auf, um ranzugehen, als ob sie den Anruf erwartet hatte. Nach einer kurzen, einsilbigen Unterhaltung, von der Nora praktisch nichts verstand, zog Carlota sich die Socken mit den Pandabären aus, knüllte sie zusammen und warf sie ihr ins Gesicht.

»Warum wirfst du mir ständig irgendwelche Sachen an den Kopf?«

»Halt die Klappe und hör zu. Ich gehe jetzt schnell duschen, du machst dich zurecht, ziehst dir ein Kleid an, legst Make-up und Parfüm auf und los geht's! Ich habe mich gerade mit ein paar Freunden verabredet und werde dich ihnen vorstellen. In einer Viertelstunde gehen wir, mach dich fertig, stell den Katzen frisches Wasser und was zu futtern hin. Los jetzt!«

Das Ende des Satzes bekam Nora kaum noch mit, weil Carlota schon die Tür zum Bad schloss. Sie hatte die Neuigkeiten noch gar nicht verarbeitet, lag immer noch mit einer Decke und zwei Zeitschriften auf dem Sofa und spielte mit dem Gedanken, die Gelegenheit zu nutzen, um das, was sie in der Wanne angefangen hatte, jetzt zu beenden, aber sie ließ es bleiben. Carlota war in fast allem blitzschnell und sicherlich fertig, bevor sie ihre Hand auch nur in die Leggings gesteckt hatte. Sie schüttelte ihre Trägheit, die Zeitschriften und die Decke ab und stand auf. Dabei fiel ihr ein, dass fast ihre ganzen Klamotten zerknittert noch in dem Koffer lagen, in dem sie praktisch ihr ganzes Leben mitführte. Aus Erfahrung wusste sie, dass die Wäsche, wenn sie sich nicht dazu zwang, Ordnung in ihre Sachen zu bringen, dort noch bis zum nächsten Weihnachtsfest blieb – Ordnung war nie eine ihrer Stärken gewesen. Also kippte sie den ganzen Inhalt auf den Boden und nahm sich vor, dass sie am nächsten Morgen »ganz sicher« alles einräumen würde.